

KEVIN BROOKS

Candy



Lucas



2 Romane

»Hast du das Mädchen bezahlt?«

Ich wollte fragen: *Bezahlt? Wofür bezahlt? Ich hab sie für überhaupt nichts bezahlt.* Aber sie hatte ihm bereits erklärt, dass ich bezahlt hätte, und ich spürte, wie sie mich ansah, mich anflehte, bloß nichts anderes zu sagen.

Also sagte ich: »Oh ... ja ... ja, ich hab bezahlt ...«

»Aber du hast sie doch nicht für nichts bezahlt«, sagte Iggy und sah Candy an, so wie ein Schlachter ein Stück Fleisch ansieht. »Du machst doch nicht *nichts* mit so einer wie der. Garantiert nicht, außer wenn mit dir was nicht stimmt. Stimmt mit dir was nicht?«

»Nein.«

»Bist du schwul?«

»Ich weiß nicht –« »Du *weißt* nicht?« Ich schaute auf den Tisch.

»Hey«, sagte Iggy, »schau mich an, wenn ich mit dir rede. Schau mich an.«

Ich blickte auf. Er lächelte jetzt – sein Mund eine schwarze Höhle, gesäumt von goldüberkronten Zähnen.

»Schau sie an«, sagte er zu mir.

»Was?«

»Schau die Nutte an.«

Ich sah Candy an. Sie war leblos und starrte mit feuchten Augen ausdruckslos auf die Tischplatte.

»Gefällt sie dir?«, sagte Iggy. »Willst du sie haben?«

Ich konnte nicht antworten.

Er lachte mich aus, mit einem kalten, zischenden Ton. »Wie viel?«

»Ich –«

»Wie viel du ihr gegeben hast?«

Ich sah wieder Candy an.

»Schau nicht sie an«, sagte Iggy, »schau mich an. Ich hab dich gefragt, wie viel?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Okay«, sagte er, »wofür hast du bezahlt?«

»Sie war –«

»Sie hat dir gesagt, was läuft, ja? Du weißt, was du bekommst?«

»Ich wollte gerade –«

»Was? *Was* wolltest du gerade?«

»Okay«, sagte Candy leise. »Das reicht.«

Iggy wurde still. Er starrte mich noch einen Moment weiter an, saugte nachdenklich an seiner Wange, dann schniefte er kräftig und wandte sich Candy zu.

»Was willst du?«, sagte er und zog dabei eine Augenbraue hoch.

Sie schaffte es kaum, ihn anzusehen – den Kopf gesenkt, Augen verborgen, die Hände

fummelten in ihrem Schoß nervös mit einem Stück Karton herum, rollten es zu einem Röhrchen, rollten es wieder auseinander, knüllten es, falteten es ...

»Tut mir Leid«, flüsterte sie. »Ich hab bloß mit ihm geredet, das ist alles. Ich hab nicht ... wir haben nicht ... er ist nur ein Junge. Er weiß überhaupt nichts.«

Iggy sagte kein Wort.

Candy lächelte hinter Tränen. »Es passiert nicht wieder.«

»Stimmt haargenau«, sagte Iggy kalt.

»Du musst nicht –«

»Was?«

»Nichts ... tut mir Leid. Bitte nicht –«

»Halt die Klappe.« Er wandte sich zu mir und reckte seinen Kopf in Richtung Tür.

»Raus.«

Ich starrte ihn sprachlos an.

»Los, raus«, wiederholte er. »Sofort.«

Ich sah Candy an, dann wieder Iggy. »Also«, versuchte ich zu erklären, »das war nicht ihre Schuld ...«

Doch er hörte nicht zu.

Sein Gesicht hatte sich verhärtet, er stand auf. Ich war zu schockiert, um mich zu rühren. Das Einzige, was ich schaffte, war, dazusitzen und zu beobachten, wie er auf die Füße kam, sich streckte und ... Gott, war der groß. Er war *riesig*. Groß, wuchtig, schwer, breit, stark, beinhart ... er ragte hoch über den Tisch wie ein Riese aus schwarzem Stahl.

Als er seinen Stuhl nach hinten stieß und sich auf mich zubewegte, beugte sich Candy plötzlich herüber und stieß mich in die Seite.

»*Nein!*«, sagte sie verzweifelt und sah Iggy an. »Nein, es ist alles in Ordnung ... Schau, er geht schon. Er geht jetzt. Du musst nichts machen. Siehst du? Er geht.« Sie warf mir einen Blick zu und ihre Augen flehten mich an zu verschwinden. Sie hätte sich keine Sorgen zu machen brauchen – ich war schon halb auf den Beinen. Candy fasste nach meinem Stuhl. Ich spürte, wie ihre Hand meinen Schenkel streifte, dann bewegte sie sich schnell zurück auf ihren Platz und schaute wieder zu Iggy auf. Während er noch über mir stand, sah er sie böse an, den Kiefer angespannt unter der Haut, und einen Moment glaubte ich, er würde sie töten. Ich sah es in seinen Augen. Er würde sie töten und dann mich ... Da war ich mir ganz sicher. Schließlich aber – nach einer Zeit, die wie eine Ewigkeit schien – entspannte sich sein Gesicht wieder und er sank langsam auf seinen Stuhl zurück.

»Glückspilz«, sagte er leise.

Ich trat vom Tisch zurück und fand Halt an einem Stuhl. Meine Beine zitterten und meine Kehle war zugeschnürt. Ich fühlte das Schweigen um mich herum – die Stille der

Gewalt, die mir die Luft aus der Lunge sog. Ich hörte, wie die Leute zuguckten, murmelten, aber ich sah sie nicht. Das Einzige, was ich sah, war ein enger schwarzer Tunnel mit mir am einen Ende, einer Totenmaske am andern und einem blassen, hellen Geist, der irgendwo dazwischen hin und her schwebte.

Ich riss den Blick von der Maske los und schaute kurz auf den Geist, doch sie schaute nicht zurück. Ihre gesenkten Augen sagten mir: *Geh, bitte ... um Gottes willen, jetzt geh doch.*

Ich hatte nicht genügend Mut, Nein zu sagen, also drehte ich mich einfach um und wollte verschwinden.

»Hey«, sagte Iggy.

Ich *wollte* nicht stehen bleiben – ich wollte weitergehen und nie mehr zurückkommen –, aber ich konnte nicht anders. Es war diese Stimme.

Ich blieb stehen.

Hielt inne.

Drehte mich dann um.

Iggy lehnte sich in seinem Stuhl zurück und starrte mich mit durchdringender Kälte in den Augen an.

»Lachst du gern?«, fragte er leise.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich wusste nicht mal, was er meinte. Ich sah angespannt zu, wie er grinste, seine Hand hob und dann langsam mit dem Daumennagel über seine Kehle fuhr.

»Wenn ich dich noch ein Mal sehe«, sagte er, »dann lachst du dich tot.«

3. Kapitel

Ich erinnere mich kaum an die Bahnfahrt nach Hause. Ich weiß noch, dass ich zu dem Arzt ging und dann die U-Bahn zurück zur Liverpool Station nahm, und vage erinnere ich mich auch noch, dass ich in der Bahnhofshalle wartete, dann den Bahnsteig entlanglief und in den Zug stieg, doch danach – ist mein Gedächtnis leer. An die Fahrt erinnere ich mich überhaupt nicht. Das Einzige, woran ich mich erinnere, ist, dass ich nachdachte: über Candy, über Iggy, über mich ... und mich in eine Sackgasse hineindachte. Candy ... Iggy ... Candy ... ich ... Candy ... Iggy ... Candy ... ich ... Stimmen ... Gesichter ... Körper ... Augen ... Candy ... Iggy ... Candy ... ich ...

Und das Nächste, was ich weiß, ist, dass der Zug langsamer wurde und in den Bahnhof von Heystone einfuhr.

Nicht viele Fahrgäste verließen den Zug. Ein paar angetrunkene Pendler, ein bärtiger alter Mann mit Sherlock-Holmes-Mütze, eine schrecklich geschäftige Frau mit klappernden Schuhen ... aber das war es auch schon in etwa. Sie blieben nicht stehen – raus auf den Parkplatz, rein in ihre Autos und weg waren sie, noch ehe der Zug den Bahnsteig verließ. Ich wartete, bis er abfuhr, sah ihm nach, wie er aus dem Bahnhof ratterte, sich die Gleise entlangschob und im fernen Dunkel verschwand ... bis nichts mehr zu sehen war. Ich stand eine Weile da, starrte auf nichts Bestimmtes und lauschte der Bahnhofsuhr, wie sie die Sekunden digital wegklackte – *klack ... klack ... klack* –, dann drehte ich mich um und suchte nach einem Taxi.

Außerhalb des Bahnhofs war alles still – die Straßen, der Parkplatz, die Felder drum herum. Nichts bewegte sich, nichts rührte sich. Keine Autos, keine verrückten Menschen, keine aufblitzenden Lichter ...

Keine Mädchen.

Keine Angst.

Kein Chaos.

Und auch kein Taxi.

Der Stand war leer. Über Nacht geschlossen.

Es machte mir nicht wirklich was aus. Unser Haus liegt nicht weit vom Bahnhof entfernt – die Station Road entlang, über die Brücke, die Church Lane weiter und dann in den Weg rein –, außerdem war es eine schöne, klare Nacht, frisch und winterlich, genau richtig, um zu Fuß zu gehen. Also machte ich mich auf – ging langsam, atmete tief und

versuchte einen klaren Kopf zu bekommen.

Manchmal, wenn ich gehe, hilft mir der Klang meiner Schritte beim Denken. Es ist der gleich bleibende Rhythmus, nehme ich an, der metronomische Klang der Schritte auf dem Pflaster – *tap, tap ... tap, tap ... tap, tap ... tap, tap* –, der immer weitertickt wie ein Herzschlag, den Körper beruhigt und den Kopf freimacht fürs Denken. Es funktioniert nicht immer, aber ich hoffte, in dieser Nacht doch, denn mein Gehirn und mein Körper waren noch immer in einem Schockzustand: In meinem Bauch wanden sich Horrorschlangen und gaben mir das Gefühl, krank zu sein; mein Kiefer schmerzte vom Zähneaufeinanderbeißen; mein Herz war wie zerrissen; und, was das Schlimmste war, eine nervige kleine Stimme hörte nicht auf, im Hinterkopf vor sich hin zu wimmern und mich immer wieder daran zu erinnern, was *vielleicht* hätte passieren können, was *tatsächlich* hätte passieren können und was beinahe *wirklich* passiert wäre. *Du hattest echt Glück*, sagte sie mir immer wieder. *Das weißt du doch, oder? Du hattest Glück. Es hätte alles viel, viel schlimmer ausgehen können ...*

Ich wusste es.

Ich wusste viele Dinge.

Ich wusste, dass Candy eine Prostituierte war und Iggy ihr Zuhälter. Ich wusste, sie verkaufte ihren Körper, sie tat den ganzen Tag Dinge, die ich mir nur vorstellen konnte, sie *hieß* vielleicht nicht mal Candy. Ich wusste, sie hatte mich gelinkt, ein Spiel mit mir getrieben, sich auf meine Kosten amüsiert. Ja, ich wusste das alles. Ich *wollte* es aber nicht wissen. Ich wollte glauben, dass sie einfach ein Mädchen war ... einfach ein Mädchen, das ich am Bahnhof getroffen hatte ... ein Mädchen, das mich mochte ...

Aber so naiv war ich nicht.

Nein, es gab keinen Weg drum herum – Candy war eine Prostituierte und Iggy ihr Zuhälter. Und das hätte das Ende sein sollen. Das Ende einer sehr kurzen und sehr peinlichen Liebesgeschichte: Junge trifft Mädchen, Mädchen lächelt Jungen an, er kauft ihr einen Donut, sie kitzelt seine Finger, er wird zu Pudding, dann trifft ihr Zuhälter den Jungen, erschreckt ihn zu Tode, Junge geht nach Hause, fühlt sich belämmert.

Ende.

So hätte es sein sollen.

Und so war es auch – bis zu einem bestimmten Punkt.

Ich war zu Tode erschrocken.

Ich fühlte mich belämmert.

Ich ging nach Hause.

Aber es gab noch etwas anderes ... etwas, das mich nicht mehr losließ ... etwas, das mit der Berührung ihrer Finger anfing.

Die Berührung war immer noch da.